

Frederic-Boutet,
Der Pakt.

Die Stadt war am Abend in dichten Nebel gehüllt. Ein junger Mann — brünett und mittelgroß —, der eilig aus einer engen Straße kam, stieß mit einem anderen jungen Mann zusammen, der groß und blond, an der Ecke des Beffroiplatzes stehen geblieben war, um sich eine Zigarette anzuzünden. Der erste wich etwas zurück und entschuldigte sich. Eine Straßenlaterne leuchtete nur spärlich.

„Aber Massol, du bist es,“ sagte der eine.

„Verlique, wahrhaftig!“

Sie drückten sich die Hand. Sie waren zusammen in Paris auf dem Gymnasium gewesen; nach beendeter Schulzeit hatten sie sich aus den Augen verloren. Welche Überraschung, sich unvermutet in dieser kleinen Stadt wiederzufinden.

„Was machst du hier?“ fragte Verlique.

„Ich? Ich bin Architekt, und da es in Paris nicht so recht gehen wollte, bin ich hier bei dem Baumeister Darloy eingetreten, er brauchte einen Stellvertreter. Vorgestern bin ich angekommen... Und du?“

„Ich habe Jura studiert. Seit einem Jahr arbeitete ich hier im Büro des Notars Houbigny. Vielleicht werde ich eine Notariatspraxis übernehmen. Es wird davon abhängen...“

„Nun, da haben wir uns alle beide hier niedergelassen, das hat sich aber gut getroffen. Wir werden uns oft sehen.“

„Wir werden uns dauernd sehen, das ist unvermeidlich.“

Sie gingen an den Häusern des einsamen Platzes entlang und riefen sich ihre Schulerlebnisse ins Gedächtnis zurück. Plötzlich blieb Verlique, der seit einer Weile geschwiegen hatte, stehen.

„Wir wollen hier im Schatten der Mauer bleiben,“ sagte er. Es ist nicht nötig, daß man uns sieht. Mein Freund, du kennst das Kleinstadtleben nicht. Das ist eine schwierige Sache. Wir werden uns gegenseitig helfen, wir beide.“

„Weshalb?“ fragte Massol.

„Das werde ich dir erklären. Niemand weiß, daß wir alte und gute Freunde sind. Jetzt höre nur gut zu: diese Freundschaft muß uns nützen. Freundschaft ist eine Macht. Zwei Freunde, die sich unterstützen, vermögen viel. Betrachte unsere Lage. Unsere Zukunft liegt hier und hängt zum größten Teil von den hiesigen Bewohnern ab. Für dich wie für mich besteht die Aussicht, daß wir in dieser Stadt, die also der Schauplatz unserer Tätigkeit ist, unsere Existenz gründen. Gut! Nun verstehst du?“

„Keineswegs!“

„Aber ja. Wir müssen uns gegenseitig nützen. Und deshalb darf man nicht wissen, daß wir uns kennen. Wenn die Leute erfahren, daß wir intime Freunde sind, glauben sie nicht an das Lob, das einer dem anderen spenden kann; außerdem würden sie